

erfahrung oder Berufspraxis und durch seinen Ehealltag) stärker als der Priester und der Bischof im „Außen“, und er soll doch durch seinen Dienst für das „Innen“ (z. B. für eine echte Liturgiefähigkeit oder auch „Hörfähigkeit“ der Menschen) zurüsten.

3. Die katholische Kirche in der DDR ist in ihren institutionellen Lebensäußerungen auf den innerkirchlichen Raum beschränkt. Kirchliche Laienaktivitäten ohne klerikale Führung sind von daher ungewohnt und brauchen besondere Ermutigung (durch den Bischof!). Das ist ein deutlicher Mangel, der das Glaubenszeugnis unserer Kirche schwächt. Innerhalb der Kirche gibt es ohne Zweifel die verantwortliche und schöpferische „Ressortarbeit“ von qualifizierten Laien, doch ist die Abhängigkeit vom Bischof und Pfarrer recht groß. Nicht alles ist aus den konkreten Gegebenheiten heraus begründbar. Sicher: Immer wird der Bischof und der Priester „Motor“ (biblisch: Knecht, der das Haus versorgt und den Tisch bedient) sein müssen, doch der „Motor“ müßte einen „Freilauf“ haben, falls es Blockierungen gibt. Ohne Bild: Die Laienräte auf den verschiedenen Ebenen müßten sich noch stärker unabhängig vom subjektiven Wohlwollen der Kleriker voll einbringen können.

4. Für mich und wohl viele katholische Christen unseres Landes ist der Papst recht „nahe“ und die Kurie relativ „fern“. Im Papst und seinem universellen Einheitsdienst wird uns dankbar bewußt, daß wir nicht Landeskirche, sondern Weltkirche in einem Land sind. Die Verbundenheit mit dem Nachfolger Petri und seinen Mitarbeitern ist für unsere Ortskirche lebenswichtig, nicht nur aus theologischen Gründen.

Bei Bischofsernennungen sollte abgesichert sein, daß der von Rom bestellte Bischof vom Gottesvolk der Ortskirche angenommen wird. Eine Mitsprache des (im neuen Recht vorgesehenen) Konsultorenkollegiums im Falle der Sedisvakanz könnte dazu beitragen. Im Rahmen der Wiederbelebung der altkirchlichen Patriarchatsidee (etwa als Kontinentalpatriarchate) ist eine stärkere Verlagerung der Ernennungsmechanismen in die betroffene Kirchenregion vorstellbar.

5. Der Priestermangel ist nicht Ausgangspunkt, sondern Folge einer Krise. Auf den

Mangel an Berufungen kann meines Erachtens nur so (und in dieser Reihenfolge) geantwortet werden:

- verstärkte Bemühungen, den geistlichen „Grundwasserspiegel“ im Gottesvolk anzuheben;
- den vorhandenen Priestern helfen, nicht aufgrund von Überforderung zu „Pastoralmanagern“ zu werden;
- das geistliche Selbstbewußtsein der Laien fördern und ihnen helfen, neue (und alte) Ausdrucksformen der Gemeinsamkeit im Glaubensleben zu entdecken;
- eine dezente, vom Lebenszeugnis des Priesters getragene Werbung für den priesterlichen Dienst. Die Werbung soll an die Hingabefähigkeit junger Menschen appellieren. Es muß deutlich bleiben, daß es nicht um die Schließung von pastoralen „Versorgungslücken“ geht, sondern darum, „alles zu verkaufen, um alles zu gewinnen“ (vgl. Mt 13, 44f).
- Nicht zuletzt aber muß es uns um die Stärkung unserer christlichen Ehen und Familien gehen; denn dort können künftige Priester durchhaltende Treue und Hingabefähigkeit existentiell lernen.

6. Ich könnte mir meinen bischöflichen Dienst nicht ohne Freunde und Gesprächspartner vorstellen. Es wäre mein Wunsch, daß ich auf mein Tun und Sprechen hin „Echo“ vernehme, auch kritisches, aber hoffentlich auch ermutigendes. Ich wünschte mir von meinen Mitchristen die Gesinnung einer christlichen *familiaritas*, in der die gemeinsame Liebe zur Kirche und die Hochachtung vor dem jeweiligen Glauben des anderen eine brüderliche Atmosphäre erzeugt, in der man sich in Liebe die Wahrheit sagen kann.

## Johann Weber

### Den Menschen die Kirche erschließen

Ich bin Bischof der römisch-katholischen Kirche. Und wenn man Lebensbilanz hält, über eine größere Zahl von Jahren schaut, dann kann man sehr viel an Freude, ja einfach an Glück in die Scheune des Lebens einfahren: daß man beitragen konnte, dieses

Katholische für die Menschen zu öffnen und zu wahren.

Ich hätte viele Argumente, aber ich kann überhaupt immer weniger anfangen mit dem verdrießlichen Jammern, das zwar publikumswirksam ist, aber bei Licht besehen eigentlich doch nicht sehr viele interessiert: daß der römische Zentralismus ein nie gekanntes Ausmaß angenommen habe, daß die Kollegialität verschwunden sei, daß die Ortskirchen nur Verwaltungsbezirke der Kurie seien usw. usw. Ich glaube, damit unterhalten sich vor allem Leute, denen es nicht in den Kopf will, wie der stille Lebensstrom der Kirche anders fließt, als es auf manchen Kanalisierungsplänen vorgezeichnet wurde. Und dabei ist es wichtig zu sehen, daß ein leichthändiger Griff nach scheinbar verfügbaren Dingen auch ein Rühren an die Wurzeln im Gefolge haben kann.

Und so möchte ich nochmals sagen: Bischof heißt für mich zunächst, dieses faszinierende, unerschöpflich fruchtbare, geduldige, alle Zeiten Überklingende und Durchwandernde der ganzen Kirche mit ihrem sichtbaren Zentrum in Rom zu wahren, den Menschen zu öffnen, ihnen diese Heimat zu erschließen.

Man kann sich ruhig auch ärgern in seiner Kirche und mit seiner Kirche. Aber nach vermutbarem Leichtsinn jüngerer Jahre können andere Maßstäbe heranwachsen. Etwa der eine:

Daß ein hoch organisierter, mit viel Geld versehener Kirchenapparat sehr nützlich ist, daß er aber nur so viel wert ist, als er dem Geheimnis des Fleisch gewordenen Wortes dient. Es gibt tatsächlich so etwas wie einen „kirchlichen Atheismus“ der zu Tode gestalteten Feiern, einer in Endlosigkeit getagten Betriebsamkeit, der Positionskämpfe, die längst kein Ringen um Berufung sind. Dahinter steht wiederum noch mehr: Wie kann diese Kirche aus der Gnade leben? Gnade, die sich übersetzt in den Familien, Wohnvierteln, Arbeitsplätzen, im Denken und Schreiben, im Verzweifeln und Hoffen, im Leben und im Dahinsterben? Eine von Büros, Tagungen, Kathedern, personal und territorial bloß geplante machbare Kirche wird rasch zu einer großen, oft verschleierten Rückzugsbewegung, die immer mehr – oder besser gesagt – immer weniger Leute ver-

sammelt, die sich eben mit dem Betrieb Kirche beschäftigen. Das Geheimnis Gottes aber ist ein anderes: Es heißt Menschwerdung, es heißt Kreuz, es heißt Auferstehung, es heißt Wiederkunft, es heißt Reich in Herrlichkeit und Kraft. Und das ist der Maßstab eines Bischofslebens, dem er eigentlich nur zitternd nahe kommen kann, mit Gebet und in existentieller Dankbarkeit, ihm dienen zu dürfen.

Deshalb hat der Bischof etwas zu sagen, aber auch viel vor Gott zu schweigen. Er wird hart arbeiten, und seine Woche hat viele Überstunden; doch das geht gar nicht anders und soll auch nicht anders sein – die Zeugnisse der Apostelbriefe sind da maßgebend –, und er wird sehr viel beten müssen. Er wird sich den betulichen Ratschlägen verschließen müssen, es handle sich um Verdrängung, wenn in Wirklichkeit das Kreuztragen gemeint ist. Er wird schließlich das mit diesem Amt verbundene Geschenk der Heiterkeit der Seele demütig annehmen und sich überwinden, der Versuchung zur Besserwissererei nicht nachzugeben.

Und damit wächst ihm auch ein zweiter Maßstab heran. Er ist nicht trennbar vom ersten: es ist der Maßstab des wahren Lebens und der wahren Hoffnung der Menschen.

Sie leben in größter Demokratie, und zugleich werden sie bevormundet wie noch nie: es wird ihnen verordnet, kritisch zu sein, aber sie wissen nicht, nach welchen Kriterien. Es wird ihnen verordnet, fortschrittlich zu sein, aber sie wissen nicht, wohin. Und es wird ihnen verordnet, glücklich zu sein, aber sie wissen nicht, woher. Deshalb muß jeder Bischof ein Befreiungstheologe sein, der es ihnen möglich macht, waches Aufatmen leben zu können, dieses eigenartige „Ach so!“, das ein kleines, bescheidenes Abbild ist von der Augenöffnung des Schreibers der Apokalypse, der die Türe sich auftun sieht, den Thron im Himmel erblickt, auf dem einer sitzt, den zu beschreiben er nicht mehr mächtig ist (4, 1–3).

Deshalb wird der Bischof nicht an einer windschlüpfrigen Kirche basteln, die keinen aufregt. Er wird eine menschenfreundliche Kirche prägen, die den Menschen aber nicht einen Stein in die Hand drückt unter geschwätzigen Versicherungen, daß dies Brot sei (Mt 7, 9).

Ja, wovon leben denn die Menschen? Was gibt ihnen Hoffnung und Zuversicht über das Grab hinaus? Dafür wird ein Bischof alles tun müssen, was nur irgendwie in seiner Kraft steht, um die Erweckung von Menschen zu fördern. Der Herr Jesus hat Tote erweckt, der Bischof muß Berufungen wecken. Ich weiß, daß der Priester- und Ordensberuf von vielen als Beleidigung empfunden wird, etwa für jene, die meinen, es müsse doch eine gute theologische Ausbildung genug sein. Für jene, die meinen, der Mensch könne doch ohne Partnerschaft mit einem Menschen nicht leben. Und so geht es letzten Endes nicht bloß und nicht zuerst darum, daß die Gemeinden versorgt sind, auch nicht, daß sie selbst für sich sorgen, sondern daß für sie in Wahrheit gesorgt wird: im zähen, geduldigen Hoffen der Kirche, mit ihren Gebeten und Opfern, mit ihrem Reden und Bedenken, daß Gott in diesem Land so groß sei, daß es Menschen gibt, die auf diese Größe hin die Kleinheit ihres Lebens hingeben. Und die damit zu verstehen geben, daß jedes Leben groß ist.

Dazu muß ein Bischof bereit sein, ständig das Volk „einzuatmen“: sein Leben, seine Sorgen, seine Gefühle, seine Gedanken und seine Unvernünftigkeiten so „hautnah“ erleben, wie er unzähligen Menschen die Hand reicht, Kindern das Kreuz auf die Stirn gibt und Zeit für Kranke hat. Er muß das Ohr am Munde des Volkes haben und seine Gedanken und Lieder, seine Geschwätzigkeit und seine Höhenflüge hören. Und vor allem soll er selbst gern und viel Beichte hören. Er wird ohne Terminkalender nicht leben können, aber er ist nicht zum Beamten geboren und berufen.

Für die Bestellung eines Bischofs sind mir nicht Wahlstatuten und Wahlgremien die erste Frage, sondern, ob die Kirche eines Landes jenen Geist besitzt, daß ein guter Bischof aus ihr hervorwachsen kann. Man sollte bei der derzeitigen Art, Bischöfe zu berufen, ein wenig mehr darauf vertrauen, daß dabei auch der Geist Gottes am Werk ist. Und daß man diesen Geist nicht so schnell gegen Körperschaften und Wahlsysteme mit ihrem Geflecht von Interessen und Mächten eintauschen soll.

Man fragt einen Bischof sehr oft: „Welche Lösung für dieses und jenes Problem sehen

Sie?“ Ich kann mir vielerlei und allerhand denken. Und ich möchte mit meinen Weggefährten, Priestern und Laien, Männern und Frauen, nachdenken und viel versuchen, solange ich irgendwie die Kraft dazu habe. Aber letzten Endes mündet das alles für mich in die eine Antwort und die eine Lösung: die ganze Kirche! Mit ihrer Intensität und Heiligkeit, mit ihrem Geheimnis Christi und ihrer Armut. Sie – das Andenken an sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung, in ihren bekannten und unbekanntem Zeugen ihrer Heiligkeit. Und selber eine winzig kleine Spur von Heiligkeit weitergeben. Das wäre eigentlich alles.

## Praxis

**Bernhard Honsel**

### **Texte für einen Pfingstgottesdienst**

#### *Einleitung*

Wir feiern Pfingsten – das Fest des Geistes Gottes, der sich uns Menschen mitteilen will.

Ich lade Sie ein zu einem Augenblick stillen Betens, daß wir hinter uns lassen, was uns zerstreut, bedrängt und trennt; daß wir auch innerlich hier ankommen – vor Gott kommen – offen werden für seinen Geist.

#### *Stille*

Pfingsten 1986 – ein Gebet aus den Psalmen, vor 3000 Jahren gedichtet, möchte ich über diesen Tag stellen:

„Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“

Die Erneuerung der Erde, der Wunsch, daß vieles anders, besser wird: ein alter Traum der Menschen.

Ich denke, wir alle wünschen das.

Wir wollen fragen und beten: Was willst du, Herr, was sollen wir tun?